

Zur Einführung

Rauschenbach, Thomas; Koch, Reinhard; Otto, Hans-Uwe; Peglau, Reinhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauschenbach, T., Koch, R., Otto, H.-U., & Peglau, R. (1981). Zur Einführung. In *Sozialarbeit : Expertisen. Bd. 3, Professionalisierung und Arbeitsmarkt* (S. 9-13). München: Juventa Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36260>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Zur Einführung

Die Debatte um die Professionalisierung der Sozialpädagogik/ Sozialarbeit stellt sich gegenwärtig ebenso kontrovers dar wie die Einschätzungen zur beschäftigungspolitischen Lage der Absolventen entsprechender Ausbildungsgänge auf dem Arbeitsmarkt.

So werden etwa in der Diskussion über die problematischen Wirkungen des Prozesses der Professionalisierung in der Sozialpädagogik/Sozialarbeit (vgl. z. B. Fünfter Jugendbericht 1980, S. 210 f.) folgende Argumente hervorgehoben: Wachsende Verständigungsprobleme zwischen Professionellen und ihrem Klientel, Zunahme einer rationalisierenden und institutionalisierenden Professionalisierung aufgrund eines erhöhten Erfolgsdrucks, Entfernung und Abgrenzung vom Alltag der Betroffenen. Professionelles Handeln wird demzufolge in seinem erklärten Leistungsanspruch fragwürdig, in seinem Anspruch also, am ehesten eine adressatenorientierte Bewältigung der sozialen Problemlagen zu erreichen.

In dieser Situation werden aus unterschiedlichen Positionen heraus eine stärkere Rückbesinnung auf lebensweltliche Ressourcen in Form nachbarschaftlicher und ehrenamtlicher Hilfen anstelle einer professionellen Dienstleistungsexpansion gefordert sowie eine Stärkung der Selbsthilfepotentiale und Eigenkompetenzen unter begrenzter Mithilfe fachlich ausgebildeter Kräfte. Kennzeichnend ist jedoch auch für diese Kontroverse um eine angemessene Qualität und Orientierung sozialpädagogischer Professionalisierung – wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat –, daß sie zum einen vornehmlich ohne einen entsprechenden Forschungsbezug geführt wurde und daß zum anderen die Interdependenz zwischen faktischer Kompetenz der professionell Ausgebildeten, den zu bewältigenden Problemlagen und den vorgegebenen Bedingungen des Berufsfeldes nicht hinreichend thematisiert wurde. Berufsfeldforschung etwa spielte in diesem Problemkontext bislang kaum eine Rolle.

Eine ähnliche Entwicklung läßt sich für den berufspolitisch geprägten Verlauf der Diskussion über die Situation auf dem *Arbeitsmarkt* für Absolventen sozialpädagogischer Ausbildungsgänge nachzeichnen. So hat etwa der Städtetag davor gewarnt, daß die Fachhochschulausbildung – und in ihrer Folge verstärkt die Diplomstudiengänge an den Hochschulen – an den Notwendigkeiten der Praxis und somit an den Gegebenheiten des Arbeitsmarktes vorbeigingen. In quantitativer wie qualitativer Hinsicht würden die Erfordernisse der Berufspraxis nicht berücksichtigt, würde somit der Tatbestand eines Überangebots an nicht adäquat ausgebildeten Sozialpädagogen und Sozialarbeitern hervorgerufen.

Die Selbstverständlichkeit, mit der diese grundsätzliche Kritik an der veränderten und expandierten Ausbildung im Sozialwesen geäußert wurde, stand ganz im Gegensatz zu den Hoffnungen, daß die Ausbildungsreform im Kontext der damaligen Höheren Fachschule sowie die Einrichtung des universitären Diplomstudiengangs zu einer stärkeren wissenschaftlichen Fundierung berufspraktischen Handelns und zu einer „neuen Fachlichkeit“ führen würden. Die daraus resultierenden Auseinandersetzungen wurden freilich zu einem Zeitpunkt geführt, zu dem der ideologische Gehalt derartig verallgemeinernder Einschätzungen allein schon deshalb nicht verborgen bleiben konnte, weil im Grunde genommen noch niemand empirisch fundierte Aussagen über die beruflichen Erfahrungen der Absolventen-Generationen nach der reformierten Ausbildung seit Anfang der siebziger Jahre machen konnte. Der Bedarf von seiten der Anstellungsträger und das zu erwartende Angebot an professionell ausgebildeten Kräften wurde vorrangig unter *quantitativen* Gesichtspunkten erörtert. Sofern Erwartungen im Hinblick auf die *Qualität* der Ausbildung geäußert wurden, beschränkt sich diese meist auf die unmittelbaren Ansprüche der Anstellungsträger. Daß dabei deren Interessen vorschnell mit den generellen Erfordernissen *der Praxis* gleichgesetzt worden sind und dabei die sozialen Problemlagen ebenso wie die Bedürfnisse der Betroffenen zunächst eher ausgeblendet blieben, zeigt sich auch in der zunehmend von den Anstellungsträgern eingestandenen Ratlosigkeit in ihrem Bemühen, das zu konkretisieren, was denn die beruflich Ausgebildeten zu Professionellen macht, welche Kompetenzen also die Ausbildung zum „Sozialpädagogen/Sozialarbeiter“ hervorbringen soll.

Indem aber die eher qualitativ orientierte Professionalisierungsdebatte künftig einer stärkeren Ergänzung durch empirisches Datenmaterial seitens der Berufs- und Verbleibforschung genauso bedarf, wie die bislang eher quantitativ orientierte Kontroverse um die beruflichen Chancen der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen auf dem Arbeitsmarkt neue Impulse durch einen Bezug auf die Herausarbeitung problem- und eben nicht primär institutionsbezogener Kompetenzen benötigt, bewegen sich diese beiden Entwicklungen aufeinander zu. Die Konzipierung, Zusammenstellung und thematische Orientierung der nachfolgenden Expertisen muß vor diesem Hintergrund gesehen werden.

Gleichsam eingerahmt in *allgemeine* theoretische Überlegungen zum Prozeß der Verberuflichung sind die spezifischen Fragen zum Entwicklungsstand der *sozialpädagogischen* Verberuflichung zwischen Professionalisierung und Arbeitsmarkt (vgl. hierzu die Expertisen von Grunow/Bohle und Teichler). Inwieweit sind Probleme im Prozeß der Professionalisierung

von Sozialpädagogik/Sozialarbeit nicht Probleme, die einem notwendigen, weil historisch bedingten Stand der Verberuflichung eines gesellschaftlichen Aufgabenbereichs entsprechen und damit auch eine strukturell bedingte Folge jeglicher Professionalisierung sind? Expertenwissen, Spezialisierung, Enteignung von Alltagskompetenz aufgrund der Definitionsmacht der Professionellen sowie der Aufbau einer organisierten Struktur von Zuständigkeit, Verantwortung und Verfügbarkeit etwa sind ja sicher nicht Phänomene, die nur die sozialpädagogische Professionalisierung betreffen.

Auf welcher Entwicklungsstufe und mit welcher reflexiven Sensibilität ausgestattet sich allerdings die Sozialpädagogik/Sozialarbeit im Vergleich beispielsweise zur Medizin, zur Rechtswissenschaft oder zur Psychologie bewegt, scheint ein ebenso lohnenswerter wie notwendiger Untersuchungsaspekt der diesbezüglichen Grundlagenforschung zu sein. Gefragt werden muß auch nach den Konsequenzen, die sich generell aus der Verberuflichung, also aus der erwerbsmäßig organisierten Form der Bearbeitung gesellschaftlich-sozialer Problemlagen ergeben. Von Bedeutung für den hier ange deuteten Zusammenhang ist dabei,

- daß ein Prozeß der Verberuflichung überhaupt erst einen diesbezüglichen *Arbeitsmarkt* in Form einer Institutionalisierung der Berufspraxis in Gang setzt – im Falle der Sozialpädagogik/Sozialarbeit sind dies vornehmlich staatliche und verbandliche Anstellungsträger –,
- daß die Verberuflichung ihrerseits sich verändernd auf die ihr zur Bewältigung zugewiesenen *Problemlagen* auswirkt, etwa in der Etikettierung zunächst latenter und uneindeutiger Problemlagen oder in der Festschreibung und der damit einhergehenden Dramatisierung vormals im Alltag bewältigter Schwierigkeiten (was wiederum über die „Chronifizierung“ der Problemlagen zu einer Stabilisierung des Verberuflichungsprozesses führt),
- daß eine Zunahme der erwerbsmäßig Beschäftigten im sozialen Sektor, soll sie nicht nur quantitativen, sondern auch qualitativen Gesichtspunkten Rechnung tragen, früher oder später auch zu einer Expansion und Verbesserung der hierfür zuständigen *Ausbildungsstätten* führen muß, die nun ihrerseits gewisse Kompetenz- und Qualifikationsansprüche einzulösen sich verpflichtet fühlen, und
- daß schließlich eine Verberuflichung der Bearbeitung sozialer Problemlagen, von Problemen also, deren Bewältigung zunächst sehr oft eher mit einem entsprechenden persönlichen Einsatz im Rahmen von Nachbarschaft, Verwandtschaft oder freundschaftlicher Beziehungen zu erreichen versucht wurde, eine neue Form beruflicher und *professioneller Identität* hervorbringen muß, deren Aufbau und Stabilisierung gleichermaßen eine Herausforderung für die Betroffenen selbst, für die Verantwortlichen in der Ausbildung

und für die Anstellungsträger ist. Diskussionen über den „Praxischock“, das „Helfer-Syndrom“ oder das „Desinteresse des lohnabhängigen Erziehers“ sind Indiz dieser erst allmählich deutlich werdenden Aufgabenstellung im Rahmen der Ausbildung und des Qualifikationserwerbs.

Wenn somit ansatzweise deutlich wird, wie der Prozeß der Verberuflichung gleichermaßen Aspekte des Arbeitsmarktes, der ihn erzeugenden wie von ihm erzeugten Problemlagen, der Ausbildung und damit auch der Ausbildungsstätten sowie der beruflichen Identität der Sozialpädagogen/Sozialarbeiter umfaßt, so ergibt sich als vordringliche Aufgabe, Forschungsergebnisse und Forschungsvorhaben und damit auch die Reichweite gegenwärtiger Aussagemöglichkeiten zum Stand der Verberuflichung in diesen Dimensionen genauer zu bezeichnen. Zwei Wege bieten sich hierfür an: Einerseits muß in möglichst umfassender Form empirisches Material über die realen Entwicklungen im Schnittpunkt von Ausbildung und Arbeitsmarkt erhoben und interpretiert werden (vgl. hierzu die Expertisen von Kaiser, Busch/Hommerich, Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung); andererseits müssen die Möglichkeiten und Grenzen der Berufsfeldforschung selbst genauer herausgearbeitet werden, um dadurch die Aussagekraft berufsbezogener Daten für die Ausbildung und Studienreform besser ausloten zu können (vgl. hierzu die Expertise von Teichler).

Die nachfolgenden, überwiegend empirisch orientierten Forschungsbeiträge dokumentieren – wenn auch in unterschiedlichen Akzentuierungen und Betonungen – das eingangs skizzierte Bemühen um eine Versachlichung der Debatte und um eine Weiterentwicklung des Argumentations- und Erkenntniszusammenhangs durch eine stärkere Verknüpfung quantitativer und qualitativer Aspekte. So geht es ihnen beispielsweise darum,

– *allgemeine Überblicksdaten* über das Berufsfeld der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen unter eher quantitativen Gesichtspunkten zu erhalten, um die Beliebigkeit von Aussagen, die sich nur auf ungewichtete Teilpopulationen beziehen, zu verringern (Kaiser; Busch/Hommerich);

– Daten über die Berufseingmündung, die berufliche Entwicklung, das Spektrum möglicher Arbeitsfelder, die Arbeitsplatzzufriedenheit, die berufliche Mobilität und Flexibilität von Absolventen mit formal und/oder inhaltlich vergleichbaren akademischen Abschlüssen zusammenzutragen, um gerade die *nicht spezifisch sozialpädagogischen Merkmale* der Verberuflichung zu sondieren (Kaiser; Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung);

– Ergebnisse über die Berufseingangsphase, den Verbleib sowie den Zusammenhang von Ausbildung und Beschäftigung für die einzelnen Ausbildungsgänge (Fachhochschule,

Universität) detailliert *getrennt* zu untersuchen, um dadurch die Profile der unterschiedlichen Qualifikationsformen zu verdeutlichen (Busch/Hommerich; Koch/Ohlenburg);
– praktische Konsequenzen beruflicher Entwicklung der zunächst unter getrennten Vorzeichen an Fachhochschulen und Hochschulen eingerichteten Studiengänge miteinander zu *vergleichen*, um die bildungspolitisch relevanten Aspekte der Ausbildungsreform von berufsständischen Interessen unterscheiden zu können (Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung);
– Einschätzungen der Arbeitssituation von berufstätigen Sozialarbeitern und Sozialpädagogen in Relation zu setzen zu den Meinungen der Anstellungsträger und zu den verfügbaren „harten“ Daten, um somit – auch unter studienreformbezogenen Gesichtspunkten – zu einer adäquaten Arbeitsplatzanalyse zu gelangen (Busch/Hommerich; Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung);
Trendaussagen, die im Zusammenhang einer zunächst eher empirisch orientierten Berufsfeld- und Qualifikationsforschung gemacht werden, müssen in einer sowohl analytischen als auch gesellschaftspolitischen Bestimmung ihrer Reichweite ein kritisches Korrelat finden, sollen sie nicht zu einem kurzschlüssigen Beleg einseitiger Interessen verkommen. Eine Aufarbeitung des generellen Standes der Berufsforschung in theoretischer und methodischer Hinsicht (vgl. Teichler) ist somit unumgänglich für eine Text- und Materialsammlung, die in der Absicht erstellt wurde, sowohl einen Überblick zu geben über den gegenwärtigen Stand diesbezüglich wichtiger berufsbezogener Daten als auch einen Einblick zu gewinnen in den Prozeß der Professionalisierung sozialer Berufe, in einen Prozeß, von dem man zwischenzeitlich – unabhängig von zukünftigen grundsätzlichen Neuorientierungen – auch aufgrund der in diesem Band zusammengestellten Analysen und Schlußfolgerungen sagen kann, daß durch ihn die erste Etappe der Professionalisierung sozialer Arbeit erfolgreich absolviert worden ist.

Die hier vorgelegten Expertisen und Kommentare mußten gegenüber ihren ursprünglichen, für das Symposium bestimmten Fassungen wegen des vorgegebenen Gesamtumfangs und aus Gründen der inhaltlichen Zuordnung stellenweise gekürzt werden. Sofern dies im Einzelfall vermerkt ist, können die ungekürzten Fassungen bei den Autoren angefordert werden.

Berlin / Bielefeld / Tübingen, im Juni 1981
Reinhard Koch / Hans-Uwe Otto / Reinhard Peglau /
Thomas Rauschenbach